

Vorwort

Ausgangspunkt und Motivation, dieses Buch zu schreiben, sind unsere Erfahrungen in der Fort-, Aus- und Weiterbildung psychologischer sowie ärztlicher Kollegen in psychodynamischer Psychotherapie. Ausbildungskandidaten haben uns immer wieder gefragt, welche Literatur sie denn verbindlich gelesen haben müssten – und genauso oft haben wir diese Frage in Dozentenkreisen diskutiert. Früher oder später trifft man auf die erhebliche Diversifizierung der psychoanalytischen Landschaft, von manchen als Pluralismus begrüßt, von anderen als Zersplitterung gefürchtet, die vor allem historische Gründe hat (vgl. Erlich et. al. 2003; Thomä 2004; Tuckett 2007; Will 2006). Namhafte Psychoanalytiker vertreten schon seit Längerem die Auffassung, dass der *common ground* psychodynamischer Theorie und Therapieverfahren verloren gegangen sei. Diese Grundsatzdiskussion wollen wir mit diesem Buch nicht weiterführen; wir möchten aber dazu beitragen, das basale theoretische Spektrum der psychodynamischen Verfahren aufzuzeigen. Lernenden, Lehrenden und Praktikern soll es helfen, ihren konzeptionellen Hintergrund zu erweitern und zu aktualisieren. Dazu war es unser Anliegen, heutige Polarisierungen und Spannungsbögen prägnant herauszuarbeiten und sie in den Kontext der jeweiligen zeitgenössischen Strömungen zu stellen, vor deren Hintergrund sie entstanden sind. Wir meinen, dass der historische Zusammenhang nicht aus rein geschichtlichem Interesse, sondern im Hinblick auf ein tieferes Verständnis der aktuellen Konzepte unverzichtbar ist. Unserer Auffassung nach bauen die Konzepte aufeinander auf, aber sie lösen sich nicht einfach ab. Ein Beispiel: Auch wenn es heute selbstverständlich sein sollte, eine Behandlungsszene als intersubjektives Geschehen zu

begreifen, sollte der Therapeut doch nach wie vor in der Lage sein, auch das traditionelle Verständnis der Übertragung als Widerstand gegen ein Erinnern zu integrieren. Rückgrat und roter Faden unserer Ausführungen sind die sogenannten „Vier Psychologien der Psychoanalyse“ (Giesers u. Pohlmann 2010; Pine 1990), die wir im ersten Teil in der zeitlichen Abfolge ihrer Entstehung darstellen. Sie sind untrennbar mit entwicklungspsychologischen Konzeptualisierungen verbunden, die wir im zweiten Teil behandeln. Die Entwicklungspsychologie ist ein Spezifikum der psychodynamischen Verfahren, ohne die weder Krankheitslehre noch Behandlungstechnik verständlich wären. Mit der Bindungstheorie, der psychoanalytisch inspirierten Säuglings- und Kleinkindforschung sowie dem Mentalisierungskonzept, das die Entwicklung der reflexiven Kompetenz im Rahmen dyadischer Prozesse beschreibt, sind in den letzten drei Jahrzehnten – wenn auch zum Teil gegen erhebliche Widerstände – bedeutsame Erweiterungen der klassischen Entwicklungstheorien entstanden, die inzwischen für das psychodynamische Verständnis vieler psychischer Störungen und für die Durchführung von Behandlungen unverzichtbar geworden sind. Im dritten Teil geht es um die aktuell verwendeten ätiopathogenetischen Konzepte der psychodynamischen Verfahren: die Konflikt-, Struktur- und Trauma- sowie die reaktive Pathologie. Spätestens hier wird deutlich, wie sehr sich die historisch gewachsenen Theorien in ihrer klinischen Anwendung heute durchdringen und überlagern. Konkretisiert werden die Pathologiekonzepte anhand ausgewählter klinischer Störungsbilder im vierten Teil. Die Darstellung der beiden häufigsten Psychoneurosen Depression und Angst wird ergänzt durch zwei

Kapitel, die sich mit der Borderline- und der Narzisstischen Persönlichkeitsstörung beschäftigen. Insbesondere unsere Ausführungen zur Borderline-Persönlichkeitsstörung sollen zum einen verdeutlichen, in welcher Weise neuere ätiopathogenetische Erkenntnisse konsequent im Rahmen eines störungsorientierten Vorgehens in der Behandlung umgesetzt werden – und zwar ohne dass der psychodynamische Ansatz aufgegeben würde. Zum anderen möchten wir gerade am Beispiel dieser Störung veranschaulichen, dass es in der psychodynamischen Theorie und Therapie nicht um „richtig“ und „falsch“ geht, sondern dass erfolgreiche Therapeuten über mehrere Arbeitsmodelle verfügen sollten, deren jeweilige Passung in der Anwendung auf einen Patienten und seine Störung immer wieder kritisch überprüft werden muss.

Im abschließenden Kapitel zur Übertragung und Gegenübertragung im fünften Teil wird die Entwicklung von der Ein-Person- zur Zwei-Personen-Psychologie nachgezeichnet. Anhand eines Fallbeispiels zeigen wir paradigmatisch noch einmal die ganze Vielfalt psychodynamischer Perspektiven für das Verständnis unbewusster Prozesse auf, die hier dann vielleicht doch eher als Reichtum denn als Zersplitterung imponiert.

Erkennbar mussten wir natürlich immer wieder eine – oft schmerzliche – Auswahl treffen. Es fehlen wichtige Themenkreise, die den Rahmen gesprengt hätten: Dazu gehören z.B. die Traumtheorie und -deutung sowie der Intersubjektivismus und die relationale Psychoanalyse genauso wie die Theorie und Durchführung der psychoanalytisch begründeten Gruppentherapie. Auch stand die systematische Konzeptualisierung der Behandlungstheorie und -technik nicht im Fokus. Wir berühren das Thema in den zahlreichen Fallvignetten. Dabei war uns immer wichtig, keine schulenspezifischen Festlegungen zu bieten („Hier müsste man so

behandeln“), sondern die Funktion des jeweiligen theoretischen Hintergrundes – als triangulierendem „Dritten“ – darzustellen. So verstanden hoffen wir, dass unser Buch für zwei Lesergruppen nützlich ist: zum einen für erfahrene Kollegen, die ihren theoretischen Wissensstand auffrischen und aktualisieren möchten, zum anderen für Ausbildungskandidaten insbesondere bei ihrer Vorbereitung auf Abschlussprüfungen. Seit einigen Jahren versuchen wir, der sich spätestens dann offenbarenden Problematik der Heterogenität psychodynamischer Theorien mit spezifischen Seminaren im Sinne von Repetitorien zu begegnen. Hier lernen die Teilnehmenden beispielsweise, einen Behandlungsverlauf aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und nach den „Vier Psychologien der Psychoanalyse“ durchzudeklinieren.

Im Hinblick auf die Lesbarkeit der Texte wurde überwiegend die männliche Form verwendet, wenngleich immer beide Geschlechter gemeint sind.

Viele Kolleginnen und Kollegen haben uns in zahlreichen anregenden Diskussionen zu diesem Buch inspiriert. Vor allem möchten wir uns bei den Dozentinnen und Dozenten des Institutes für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Akademie für ärztliche Fort- und Weiterbildung der Ärztekammer Schleswig-Holstein bedanken, die unser Projekt mit Interesse und Wertschätzung begleitet haben.

Weiterhin danken wir Frau Alina Piasny, Frau Marion Lemnitz und Frau Dr. Julia Fiedler vom Schattauer Verlag für die kompetente und sympathische Unterstützung. Unser besonderer Dank gilt Herrn Dr. Wulf Bertram für seine Entscheidung, dass unser Buch im vorliegenden, zunächst nicht geplanten Umfang erscheinen kann.

Hamburg, im August 2013

Annegret Boll-Klatt und Mathias Kohrs